



Abend-

Zeitung.

77.

Sonnabend, am 30. März 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Ed. Hell].

Die Maurin.

(Fortsetzung.)

Wieder schritt um mitternächliche Stunde zu den Gewölben des Inquisitionengerichts ein Vermummter hinab, von einer Schildwache begleitet. Diesmal aber war es nicht die kurze derbe Gestalt des Staatssekretärs, sondern ein langer hagerer Mann mit einer Larve vor dem Gesicht, aus der ein Paar feurige durchdringende Augen hervorblickten. Wortlos folgte er dem leuchtenden Diener, bis zu dem Platze gekommen, wo die Kreuzgänge der Gräfte zusammenliefen. Hier blieb er stehen und gebot dem Begleiter, ein Gleiches zu thun; zugleich athmete er tief auf nach der Anstrengung des beschwerlichen Weges.

Komm näher, Lorenzo! — begann er nun — Ich will Dein Angesicht genau betrachten, vorzüglich Auge und Nase, um zu sehen, ob Du zu einem vernünftigen Gespräche tauglich bist; denn der lange Flaschenhals, der dort unter der Mantilla hervorschaut, flößt mir einige Besorgniß ein.

Ach, hier unten bin ich immer vernünftig, gelehrter Herr! antwortete die Schildwache kleinlaut und warf einen scheuen Blick umher.

Nun denn, so höre! — sprach der Andere weiter — Du meinst, es sey bloß meine Absicht, auf eine Stunde die schöne Gefangene unten zu trösten, und dazu will mir Dein gutes Herz behilflich seyn, nachdem es Proben meiner Dankbarkeit empfangen; jetzt

aber sage ich Dir, daß mein Wunsch weiter geht, daß ich sie um jeden Preis befreien muß; wirst Du mir in diesem guten Werke beistehen, wenn Du — was selten geschieht — schon auf Erden des Lohnes gewiß bist?

Befreien, die Ketzerin? — stammelte Lorenzo erschrocken — Jesus Maria! wo denkt Ihr nur daran, Herr Doktor! Das führte auf geradem Wege zu Folter und Scheiterhaufen, und von da zu Fegefeuer und Hölle.

Der unter der Larve sichtbare Mund des Vermummten verzog sich zu einem seltsamen Lächeln, doch antwortete er ernsthaft: Dein Gewissen wird sich beruhigen, wenn ich Dir bei Ehre und Seligkeit zuschwöre, daß es um das Christenthum des Mädchens sehr wohl steht, ja sogar — es ist unerhört — besser als um Deines und meines. Auch fromme Heilige können sich täuschen lassen, davon hat unser hochwürdiger Groß-Inquisitor diesmal leider einen Beweis abgelegt, da er den Ueberredungskünsten eines vornehmen Sünders geglaubt und auf schwachen Verdacht hin eine Unschuldige eingekerkert hat. Morgen soll das peinliche Verhör beginnen, der Staatssekretair Basconcellos — Du wirst wohl den Namen unseres Tyrannen kennen? — dringt darauf; die meisten Richter, sicher aus Unkenntniß seines Charakters, sind seine Freunde und Genossen. Die arme Gefangene, die nichts weiter gesagt, als daß unsere Priester durch ihren strengen Unterricht im Glauben manche

der verblendeten Heidenkinder zurückschrecken würden, wird sich zu tausend Freveln bekennen müssen, von denen ihre Seele nichts weiß; wir aber lüden die Blutschuld auf uns, könnten wir es ändern und überließen sie dem gräulichen Flammentode.

Das will ich eben nicht meinen! — entgegnete der Soldat, das Haupt schüttelnd — sollten wir armen Laien alles vertreten, was die hochwürdigen Priester thun in ihrer Weisheit, so stünde es schlecht um uns. —

Jetzt hast Du sehr vernünftig gesprochen, ich bitte Dir meinen frühern Argwohn ab! — rief der Doktor lachend — Lassen wir das gut seyn, wir wollen die Sache nur von der irdischen Seite betrachten. Sieh! dieser Beutel ist voll klingenden brasilianischen Goldes, und Dein! Portugal ist nicht die Welt, unser Hafen wimmelt von ausländischen Schiffen, Du stichst in See und in kurzer Zeit sitzest Du, ein stolzer Dom, vor der Thür eines Landhauses im fröhlichen Altengland, schnupfest den feinsten Tabak in Fülle und —

Nein, nein! das geht nicht! — unterbrach ihn Lorenzo — erstlich wäre die Sünde zu groß und zweitens —

Deine Juanna zu traurig, nicht wahr? fragte der Doktor.

Verwundert trat der Soldat einen Schritt zurück über die Allwissenheit des gelehrten Herrn; dieser aber sprach lächelnd weiter: Den Kummer kann ich heben, nimm Dein Mädchen mit, gleich morgen, wenn Du sie wie gewöhnlich auf dem Wege zur Sankt Rochuskirche sprichst; die geizige Base gibt sie Dir ohnehin nun und nimmermehr und hält sie unter Gitter und Riegel, bis der alte Bräutigam aus Spanien herüberkommt.

Immer starrer glözte der Soldat den Sprecher an, doch erwachte er plötzlich aus seiner Betäubung zu einem glücklichen Entschlusse.

Ich will thun was Ihr verlangt! — rief er hastig — nur weiß ich nicht, wie wir es vollbringen.

Das sey meine Sorge, — sprach der Doktor. — Zuerst geleite mich bis an die Thür der Maurin; dann aber kehre zurück zu den Schildwachen, die des äußern Ganges hüten, sage, Du solltest mich von meinem Besuch zurück erwarten und ich habe Dir dieß Fläschlein alenteisischen Wein geschenkt zur Erwärmung im kühlen Gewölbe. Schenke ihnen fleißig ein, doch trinke ja nicht mit, denn es ist Schlastrunk darin; sobald sie am Boden liegen, eilst Du wieder

zu mir und begleitest mich hinauf, ich weiß einen Weg durch die Pferdeställe in's nachbarliche Hinterhaus; so vermeiden wir, das äußere Thor zu passiren. Bis dahin begleitest Du uns, dann ist Dein Gold verdient und Du siehst selbst, wie Du zu Landhitz und Mädchen gelangst.

Ja, so kann es gehen! — meinte Lorenzo, einen Seufzer unterdrückend — So folgt mir denn, Herr Doktor!

Hastig schritten die Beiden weiter. Unten angelangt entließ der Doktor den Begleiter, vorher eine Kerze am Flämmchen der Lampe entzündend, Mauer und Gitter wichen unter dem Drucke seiner Hand und er fand im Helldunkel der engen Klause. Sie schien leer, doch entdeckte sein späher Blick bald im Hintergrunde auf dem Strohlager eine ruhende Gestalt. Behutsam trat er näher, um die Gefangene leise aufzuwecken; aber mit unwilligem Staunen fuhr er zurück, als er statt der Rabenlocken der Maurin krauses Männerhaar, statt der lieblich jungfräulichen Züge das finstere stolze Antlitz des Spaniers Serbelloni erblickte.

War der Satan wieder einmal klüger als ich, oder der Lorenzo ein tölpelhaft blinder Maulwurf, daß ich fehlgehen mußte! — murmelte der Doktor, im Innersten ergrimmt ob der Täuschung — begeben mich um eines Mädchens Willen in der wichtigsten Zeit meines Lebens in Gefahr, freue mich schon der doppelt reizenden Aussicht, Freund Roderich zu verpflichten und Feind Basconcellos zu kränken, und finde statt ihrer den trozigen Burschen, den schönsten Spanier, der, in Freiheit gesetzt, nur dazu taugen würde, die Zahl der streitbaren Männer zu vermehren, die gegen unsere gute Sache kämpfen. Er mag hier bleiben! doch nein, er ist Roderich's Freund, und außerdem, ich glaube, sein Gespenst weckte mich im Traume, wenn ich ihm auf dem Wege zum nächsten Auto da Fé begegnete; ist das Unglück einmal geschehen, muß ich ihn schon retten. Aber er ist ein Krieger und Sänger, und diese beiden Kasten machen vor Allen übermäßigen Lärm bei jedem, was sie thun; so möge er schlummern, bis ich die Rechte gefunden.

Leise schleichend gleich der geschmeidigen Kaze verließ er die Zelle, ließ die Mauer sich schließen, betrachtete genau die Stelle und blieb grübelnd in der Mitte des Gewölbes stehen.

Versuche ich es mit einer andern Thür? — fragte er hier sich selbst — Meine Schlüssel passen glücklicher Weise in alle Schlösser, aber wer bürgt mir

dafür, daß ich nicht auf irgend eine Gesellschaft verstockter Ketzer stoße? — manchmal sollen sie zu Sechsen zusammengesperrt werden, — die würden dann natürlich auch mitgehen wollen; denn Alle werden nicht einen so eisernen Schlaf haben, wie der unnütze Freund da drinnen. Soll man sich nicht abschrecken lassen vom Wege zum Guten, wenn der Himmel gestattet, daß der Böse fort und fort Steine des Anstoßes in den Weg wirft? Ich habe so viel schon für die Sache der Unschuld allein gethan, jetzt wäre es seine Pflicht, mir wenigstens durch einen Fingerzeig weiter zu helfen.

In dem Augenblicke drangen, den ungläubigen Spötter zu beschämen, die lieblichen Töne eines weiblichen Gesanges an sein Ohr, er konnte, obgleich die Mauer den Schall dämpfte, die Worte eines frommen alten Liedes vernehmen, begleitet von den Saiten der Mandoline. Gespannt lauschte er, dann schlug er freudig die Hände zusammen und eilte dem Orte zu; diesmal täuschte ihn kein neckender Dämon, wieder drehte sich der Schlüssel und er stand vor der Maurin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Chevalier de Saxe und D. Baylies.

(Aus ungedruckter Quelle.)

Der sächsische General-Feldmarschall, Chevalier de Saxe in Dresden, lag im Februar 1774 lange schon hart danieder an Gelb- und Wassersucht. Alle Dresdener Hofärzte hatten Kunst und Wissenschaft aufgeboten, ihn zu retten; aber vergebens. Da rieth endlich der königliche Leibmedicus, Hofrath Hänel, den Leibarzt Friedrich's des Großen, den berühmten D. Baylies *), aus Berlin holen zu lassen, als den Einzigen, der, wenn Hilfe möglich sey, sie gewiß schaffe. Friedrich selbst mußte darum begrüßt werden. Der General v. Fröden, Liebling des Chevalier de Saxe, schrieb in dessen Namen dem König, der auch,

*) D. William Baylies praktizirte als Arzt erst in London, dann als Badearzt zu Bath mit so viel Glück, daß ihn Friedrich der Einzige zum Leibarzte sich erkor. Er starb nicht lange nach diesem zu Berlin 1787. Seine Schriften, besonders über die Mineralwässer und das allgemeine Krankenhaus zu Bath, machten damals großes Aufsehen.

obschon ungern, sich fügte. Baylies kam, begleitet von dem Dollmetscher Richard. — denn er konnte kein Wort Deutsch — und fand den hohen Kranken nicht nur nicht ganz unheilbar, sondern versicherte sogar, daß er ihn bald wieder auf's Pferd bringen und wenigstens noch eine Lebensfrist von fünf Jahren verschaffen wolle. Der arme Chevalier war außer sich vor Freude, dankte dem Hofrath Hänel tausend Mal für den klugen Einfall im Betreff des englischen Doktors, wußte diesen nicht hoch genug zu schätzen, ließ einst sogar ihm zu Ehren ein Feuerwerk abbrennen, sein Hotel illuminiren und dabei den Namen Baylies in blauen Lampen strahlen, nannte ihn nicht anders als seinen Aeskulap, hoffte steif und fest auf baldiges Ausreiten, noch mehr auf das verheißene wenigstens fünfjährige Diesseits und war — binnen wenigen Wochen schon — erklärter Feldmarschall jenseits. — Er starb unter den schwersten Leiden, welche die äußerst starken Arzneien des englischen Doktors beschleunigt zu haben schienen, den 25ten Februar 1774.

Natürlich jubelte darüber so mancher Dresdener Doktor, dem der englische ein Dorn im Auge gewesen war, und noch lag der Chevalier nicht im letzten Kämmerlein, da ging schon von Hand zu Hand die Grabschrift:

Hier liegt der Chevalier de Saxe
Hofrath Hänel gab ihm den Knax,
Der englische Doktor gab ihm den Knix,
Drum muß' er sterben so fix.

In einem größern Gedichte aber auf den Tod des Feldmarschalls heißt es unter andern im Bezug auf das, dem D. Baylies gegebene Feuerwerk:

Der Deine Kunst durch Feuer rühmen hieß,
Und Deinen Namen blau in Lampen brennen
ließ,

Der liegt nun fest und hört nach wenig Wochen
Nun selbst den Tod am Bette schrecklich pochen.

O, lauf geschwind mit Deinem Brändel 'naus!
Sonst löschen alle Lampen bei Dir aus.
Sonst werden die Raketen sinken,
Und Dein und Richard's *) Namen sinken.
Richard Ross.

*) Name des Dollmetschers.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Fortsetzung.)

Ein Kammerjunker Demidow, jüngst erst in die Jahre der Mündigkeit getreten, Besitzer eines sehr großen Vermögens, von dem er, nachahmend dem Beispiele seiner Vorfahren *) und anderer edlen Großen Rußlands, wie eines Scheremetjew, Goluzin, Rumänzow u. s. w., die Begründung eines ganz neuen, überaus gemeinnützigen, socialen Instituts in unserer Residenz beabsichtigt: eine Industrie-Anstalt für hilf- und arbeitlose Arme, hat für diesen so menschenliebend gefaßten Plan bereits den Consens des Kaisers erhalten. Die Kaiserin Alexandra hat der neuen Stiftung ihre höchste Protektion zugesichert. Das Organisation-Reglement der Anstalt, für deren Unterhaltung der Gründer 500,000 Rubel aus seinem Vermögen bestimmt, wird ehestens ausgearbeitet erscheinen. — Gleich allen volkreichen Hauptstädten wimmelt auch unsere Residenz von einer Unzahl arbeitslosen, der größten Dürftigkeit preisgegebenen und darum die Milde seiner vermögenden Mitbürger in allen Straßen ansehenden Gesindels, das unter wahren oder erdichtetem Vorwande nirgend Erwerb für seinen Tagesunterhalt finden zu können, ein Recht auf die öffentliche Bettelei oder Veraubung zu haben glaubt. Alle diese Individuen, bis jetzt die wahrhaftesten Bürden unserer Gesellschaft, Dürftige, welchen wirklich jeder Erwerb durch Arbeit abgeht, arbeitscheue Müßiggänger, die der Bettelei oder Gaunerei bisher obliegend, sich in allen Theilen der Stadt herumtrieben, werden in diesem Demidow'schen Institute ein sicheres Asyl ihres Elendes und durch Arbeit ihren genügenden Tagesunterhalt finden. — Es läßt sich gar nicht bezweifeln, daß diese edlen Zwecke des Herrn von Demidow sich nicht eines glücklichen Erfolges zu erfreuen haben sollten, dann wäre ihm die ganze Bevölkerung unserer Residenz außerordentlich verpflichtet; die bedrängte Armuth und Hilflosigkeit, mit welchem auch ein großer Theil unserer Bewohnerzahl zu kämpfen hat, wird durch ihn bedeutend gemildert werden, die Menge der bisherigen arbeitscheuen Tagediebe aus unserer Volksbefeh, welche, um zu leben, die öffentliche Milde zu besteuern oder Schelmerereien zu verüben gewohnt war, wird gemindert, Moralität und Sittlichkeit im Weichbilde unserer Kaiserstadt bedeutend gefördert werden.

Am 20sten Januar starb in Reval schleunig an Alterschwäche Elisabeth Mara, geborene Schmelting, eine der größten und gefeiertesten Sängerrinnen des vorigen Jahrhunderts, im fast vollendeten 84. Lebensjahre. Sie war zu Kassel am 23. Februar 1749 geboren. Seit dem Jahre 1812 erwählte sie Reval zu ihrem steten Wohnsitz, eine Kunstreise, die letzte in ihrem Leben unternommene, ausgenommen,

*) Ein Vornah dieser Familie, Gregor von Demidow, stiftete zu Anfang dieses Jahrhunderts aus den alleinigen Fonds seines ungeheuren Vermögens die noch blühend fortbestehende Schule zu Jaroslaw.

Anmerk. des Referenten.

welche sie 1819 nach Deutschland und England machte. In Reval widmete sie sich ausschließlich dem musikalischen Unterrichte der Jugend und hatte die Freude, manches von ihr dort gebildete Talent emporreifen zu sehen. Ihre letzten Lebensjahre beschäftigten sie viel mit Abfassung ihrer Selbstbiographie, welche sich handschriftlich fast vollendet unter ihrem Nachlasse vorfinden soll und wahrscheinlich ehestens von einem ihrer vielen Reval'schen Verehrer und Freunde herausgegeben wird. Ihr Gatte Johann Mara, der ihr 1808 schon in die Ewigkeit voranging, war einer der berühmtesten Violoncellisten seiner Zeit.

Vor einigen Wochen erschien in der russischen Literatur eine statistisch-topographische Beschreibung von Moskau, die wichtige, bis jetzt noch wenig bekannte Notizen über diese alte merkwürdige Czaarenstadt unser's Kaiserstaates enthält. Ein anderer russischer Literat verspricht uns ehestens ein gleiches Werk über Petersburg. Aus dem erstgedachten Werke über Moskau entlehne ich hier einige allgemein interessante Data. Moskau nimmt (sagt der Verfasser) auf einer eckigen Ovalfläche einen Raum von etwas mehr als 64 Quadratwersten ein. Der zwölfte Theil davon gehört Gärten, deren man daselbst überhaupt 1639, also 243 mehr als im J. 1812, zählt. Den sechsten Theil des städtischen Flächenraums nehmen Gemüsegärten ein; letztere fangen jedoch nach und nach an, sich mehr jenseit der Barrieren hinzuziehen. Zu den topographischen Eigenthümlichkeiten Moskau's gehören die vielen Wiesenplätze, deren man an den äußersten Endplätzen der Stadt 18 zählt. Der ganz wüstgebliebenen Plätze, die man nach der Einäscherung von 1812 nicht mehr anbaute, sind 148. Steinerne Häuser zählt man 3127, hölzerne 6715, in allem 9842, von welchen sich 287 jenseit des städtischen Weichbildes befinden. Zu Anfange des Jahres 1830 betrug die Volksmenge 185,006 Personen männlichen, 129,625 weiblichen Geschlechts, überhaupt also 305,631 Einwohner. Gegen die Hälfte dieser Volkszahl bilden die Hofdomestiquen und Bauern, von ihnen sind wieder über drei Viertel Leibeigene. Fügt man nun zu dieser Anzahl der Volksklasse die der Bürger, der Kronbeamten verschiedenen Grades aus dem Civil und Militair, so folgt daraus, daß nur der sechste Theil der ganzen Bevölkerung aus dem eigentlichen Adel und den höchsten Gesellschaftsständen besteht. Die Civilbeamtenklasse, deren Zahl man als gleichbleibend ansehen kann, verhält sich zur übrigen Volksmenge wie 2:61, der Handwerksstand unterdessen zu ihr wie 20:71. Die Einwohnerzahl, die keine anderen Erwerbsmittel als die ihrer physischen Kräfte zur Erzeugung mechanischer Handarbeiten kennt, macht die halbe Bevölkerung aus. Eine Folge dieses großen Judrangs ist der geringe Lohn aller Körperarbeiten. Die Menge der leibeigenen Diensthöten steht zum allgemeinen gesellschaftlichen Bedarf in keinem Verhältniß. Nimmt man nach russischem Begriff alle Edelleute, dienende und verabschiedete, zusammen, so kämen doch auf jeden von ihnen zwei Diensthöten. Schloße man aus der ganzen vorhandenen Beamtenzahl wenigstens zwei Drittheile aus, die ihrer Unbemitteltheit wegen keine Diensthöten halten können, und nimmt man aus dem letzten Drittheile die Hälfte, welche freie Menschen halten, so kann man mit ziemlicher Bestimmtheit 12 Diensthöten beiderlei Geschlechts auf jeden Edelmann annehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)